

führte mich, als ich in sehr später Abendstunde meinen Penaten zuschritt, an einem mit alten Kopfweiden bestandenen Bache entlang. Einen Augenblick blieb ich an einer Weide stehen, als sich unmittelbar vor mir in traumverlorenem Tone ein verschlafenes „Kuckuck“ hören liess. Ich erschrak gewaltig und vermutete die Gegenwart eines Menschen, der sich einen Scherz erlaubte, aber in demselben Augenblicke löste sich aus dem Kopfe der Weide eine Vogelgestalt los, die dicht an meinem Gesichte vorbei nach den Kronen der benachbarten Schwarzpappeln flog. Das ganze Ereignis war so unerwartet, augenblicklich erschreckend und komisch, dass ich mich nachher eines Lächelns nicht erwehren konnte.

Gebiete, die von meinem Wohnorte nur etwa eine Meile entfernt liegen, zeigen oft dem *Cuculus*-Beobachter ganz neue Verhältnisse. So ist an den Ufern der Saale und der weissen Elster der Teichrohrsänger der häufigste Brutpfleger, und es gibt hier Rohrgebiete, die für den Forscher äusserst dankbar sind. In den Waldgebieten unserer Gegend sind die Brutgepflogenheiten wieder andere; so wurden z. B. in der Dölauer Heide bei Halle in den letzten Jahren von Beobachtern *Cuculus*-Eier in vier Fällen bei der Gartengrasmücke, einmal bei der Zaungrasmucke — *Sylvia curruca* —, aber auch schon im Neste des Waldrotschwanzchens gefunden. Aber dort, wo Gärten, Gebüsch und Feldgehölz vorherrschen, ist *Lanius collurio* bei uns der bevorzugteste Brutpfleger. Wenn nun der grosse Ornithologe Naumann im benachbarten Herzogtum Anhalt den rotruckigen Würger als Pflegevater des *Cuculus canorus* nicht angibt und demgemäss auch nicht beobachtet hat, so liegt dies wohl daran, dass der Kuckuck damals in Anhalt andere Nester belegte und erst später die innigen Familienbande mit dem Rotruckenwurger anknüpfte.

Sänger und Streiter aus der gefiederten Welt.

Von O. Karrig in Rostock.

In einem mittelhochdeutschen Gedicht des 13. Jahrhunderts wird ein Wettstreit zwischen Minnesangern, der sogenannte Sängerkrieg auf der Wartburg, geschildert. Als eine der Hauptpersonen wird in diesem Gedicht ein Dichter aufgeführt, dessen Name allen Deutschen lieb und

wert geworden ist, insbesondere aber wohl allen Freunden der gefiederten Welt: Herr Walther von der Vogelweide, den Gottfried v. Strassburg bei einem Vergleiche der Minnesänger mit den Nachtigallen die Meisterin dieser sangesfrohen Schar genannt hat. Wenn dieser Vergleich ein sehr treffender sein mag, so kann man ihn vielleicht noch erweitern und statt der Nachtigallen Singvögel im allgemeinen oder Vögel überhaupt sagen. Lässt doch auch Goethe in seiner bekannten Ballade den Sänger sprechen:

„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnt,
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.“

Wie dem Dichter die Betätigung seiner Kunst die höchste Lebensfreude, den höchsten Lebensgenuss bedeutet, so folgt der gefiederte Sänger im grünen Wipfel auch nur einem Naturgesetz, wenn er mit seinem Lied die Herrlichkeit der Schöpfung preist.

Nicht nur auf künstlerischem Gebiete massen die Minnesänger ihre Kraft, sondern sie waren als Angehörige des ritterlichen Standes auch meistens geübte Fechter und Kämpfer. In fröhlichem Turnier traten die ritterlichen Herren einander gegenüber, bis der eine geschlagen war und dem Sieger Dank und Lohn von minniglichen Frauen gespendet wurde.

Auch der Vogel übt im Wettkampfe mit Seinesgleichen nicht nur seine Stimme, sondern er gebraucht auch blanke Waffen, die ihm die Natur verliehen hat: den Schnabel und die Klaue oder auch die Schwinge, wie der Schwan.

Der Sängerkrieg und die Kampfesperiode in der gefiederten Welt beginnen, wenn im Frühling in der Natur ein neues Leben erwacht. Wenn sich in Baum und Strauch, in Wald und Flur neue Kräfte regen und hervordrängen, dann wird auch die Vogelwelt von diesen Aufstehungskräften, von einer Fülle überströmenden Lebens erfasst. Der Vogelgesang ist im wesentlichen nichts anderes, als eine Manifestierung der Kraftfülle, ein Ausdruck der Lebensfreude dieser anziehenden Geschöpfe.

Der männliche Vogel singt, wenn er um ein Weibchen wirbt, er singt, wenn beide ihr Heim errichtet haben, er erfreut und umwirbt

die Gattin durch Flugspiele, sucht die Auserkorene durch ein geziertes, an Koketterie erinnerndes Benehmen zu fesseln, wie der Wiedehopf oder der Star, endlich kämpft er ritterlich mit einem Nebenbuhler.

Doch schreiten wir hinaus in Feld und Wald, über welche die ersten Sonnenstrahlen des anziehenden Frühlings dahinfliegen!

Einer der ersten Boten des Lenzes ist bekanntlich unsere Feldlerche (*Alauda arvensis*). Wenn an der Grabenböschung der Haselstrauch seine Kätzchen im Winde schaukeln lässt, wenn der Winterroggen nach der Schneeschmelze frisch ergrünt ist, dann kehrt die Lerche aus der Winterherberge in die alte Heimat zurück. Als bald beginnen die Männchen hoch droben unter dem Himmel ihre Sangesübungen; zunächst klingt ihr Triller noch etwas matt und schüchtern, doch nicht lange währt es, da jubeln zwei der kleinen Sänger einander entgegen, um im nächsten Augenblicke sich in die Haare oder vielmehr in die Federn zu fahren. Es wird wacker gerauft; zu den beiden ersten Rivalen gesellt sich zuweilen noch ein drittes Männchen, bis schliesslich das Kleeblatt auf den Boden herabwirbelt. Sowie nach einer kurzen Pause die eine Lerche den Gesang von neuem beginnt, nimmt auch die Balgerei unter den Konkurrenten ihren Fortgang. Nicht selten fechten die Lerchen-Männchen ihre Zwistigkeiten auch zur ebenen Erde aus, und der Sieger begibt sich nach beendetem Kampf voll Genugtuung zu seinem Weibchen.

Eine Artverwandte, die Heide- oder Baumlerche (*Lullula arborea*), ist zur Frühjahrszeit von einer ähnlichen Erregung beseelt, wie die Feldlerche. Auch die Heidelerche ist ein ebenso guter Sänger wie Streiter. Zwischen den eifersüchtigen, sangesfreudigen Hähnen setzt es oft hartnäckige Liebeskämpfe. Bei seinen Bewerbungen kehrt das Männchen auch noch eine andere Eigenschaft, eine gewisse Koketterie oder Galanterie hervor. Durch zierliche Verbeugungen sucht es die Gunst des Weibchens zu gewinnen. Dieses Benehmen ist auch bei anderen Vogelarten, z. B. beim Kiebitz, der ebenfalls zu den ersten Sendlingen des Frühlings gehört, beobachtet worden.

In Norddeutschland erscheint der Kiebitz (*Vanellus vanellus*) etwas später als die Feldlerche. Auch er ist ein willkommener Gast. Nicht nur durch seinen eigenartigen, durchdringenden Kiewitt-Ruf ist dieser Vogel zu seiner grossen Popularität gelangt, sondern vielleicht ebenso

sehr durch seine Flugspiele, in denen er Unglaubliches leistet. Das Balzspiel des männlichen Kiebitzes, bei dem er seine Stimme fleissig erschallen lässt, gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen in der Vogelwelt. Mit den unbeschreiblichsten Wendungen umkreist zuerst fliegend das Männchen seine Auserwählte; sodann lässt der ritterliche Anbeter sich auf den Boden herabfallen, wo ihn das Weibchen erwartet. Nachdem der Galan seine Auserkorene trippelnd umkreist hat, geht er zu den artigsten und verbindlichsten Verbeugungen über, denen das Weibchen denn auch nicht lange standhält. Wenn der Kiebitz auch nicht den Anspruch auf gesangliche Begabung erheben kann, so wirkt sein Ruf in der norddeutschen Landschaft, vor allem in den ersten Wochen des Frühlings, ungemein stimmungsreich, und was die Ausdauer anbetrifft, die der muntere, liebestolle Geselle namentlich in der Nähe des Brutplatzes im Gebrauch seiner Stimme entwickelt, so gebührt ihm hierfür ungeteilte Anerkennung.

Ein anderer, ebenfalls in staunenswerten Flugkünsten bewandeter Stelzvogel ist die Bekassine oder Heerschnepfe (*Gallinago scolopacina*), die oft mit dem Kiebitz dasselbe Terrain bewohnt. Während des Frühjahrs zur Paarungszeit führt die Bekassine ihre sprichwörtlich gewordenen Liebesflugspiele auf, die diejenigen des Kiebitzes noch in den Schatten stellen dürften.

Wie der berühmte Ornithologe Naumann bemerkt, schwingt sich die Heerschnepfe zuerst in schiefer Richtung, dann in einer grossen Schneckenlinie himmelan, und zwar so hoch, dass der Vogel als solcher kaum noch erkennbar bleibt. Nachdem die Schnepfe sich sodann im Kreise herumbewegt hat, schießt sie senkrecht in einem Bogen herab und wieder hinauf; bei dieser Bewegung geraten die Federn der grossen Schwinge in eine schnurrende Bewegung und es entsteht ein wiehernder, summender, knurrender oder ähnlicher Ton, der dem Vogel auch die Bezeichnung Himmelsziege verschafft hat. Wie Naumann, so ist auch ein anderer Vogelkundiger, A. Brehm, der Ansicht, dass dieses Geräusch oder Getön, das sogenannte Meckern, durch Schwingungen der Federn und nicht durch die Stimme des Vogels hervorgerufen wird. Nach den neuesten Forschungen Rohweders ist anzunehmen, dass die meckernden Töne des Vogels nicht nur durch die Schwing-, sondern auch durch

die Schwanzfedern erzeugt werden. Treffen bei diesen Flugspielen zwei Männchen aufeinander, so werden sie von Eifersucht erfasst, und es entspinnt sich ein hartnäckiger Kampf. Diese Flugspiele der Heerschnepe sind Liebesbewerbungen des Männchens um das Weibchen. Wenn letzteres aus seinem Versteck die Gaukeleien seines Anbeters eine Weile beobachtet hat, so gibt es einen pfeifenden Laut von sich. Auf dieses Rufsignal hin stürzt sich das Männchen sofort nach dem Ort hinab, wo das Weibchen steckt.

Auch die Waldschnepe (*Scolopax rusticola*) führt charakteristische Flugspiele auf: Die männliche Schnepe bläht dabei ihr Gefieder auf, so dass sie nahezu den Eindruck einer Eule hervorruft. Auch zu einer Art Minnelied versteigt sich Herr Schnepferich. Er gibt nämlich Laute von sich, welche in der Weidmannssprache als Quarren oder Murksen und Puitzen bezeichnet werden. Durch diese Laute kündigt Herr Murkserich seine Ankunft dem Weibchen an, und dieses antwortet durch ein feines, zartes Pfeifen oder Puitzen (doch quarrt es niemals!).

Das Liebesspiel der Waldschnepe bildet ein besonderes Merkmal des Frühjahrsstriches dieses Vogels. Auch auf dem Strich der Waldschnepe spielen sich Liebeskämpfe ab, welche diese Langschnäbler mit ihren Stechern ausfechten. Zwei Waldschneppen, die mit den Schnäbeln aufeinander stechen, sind Hähne, wiewgleich man beobachtet haben will, dass an diesen Kämpfen neben den Männchen gelegentlich auch Weibchen beteiligt gewesen sind. Aber die Regel ist, dass das Stechen der Schneppen kein Liebeswerben, sondern einen Kampf eifersüchtiger Rivalen bedeutet. Doch ach, wie bald wird der Lust ein End gemacht, wenn der Weidmann sein Feuerrohr sprechen lässt . . . !

Wenn der Jäger im Frühjahr auf zwei in der Luft turnierende Schneppen schießt, so kann er dies mit gutem Gewissen tun, denn er hat in diesem Falle zwei Männchen vor sich! Streichen aber zwei Schneppen hintereinander, so ist die vordere gewöhnlich ein Weibchen, das zu schonen ist! Der ganze volle Zauber des Weidwerks und des erwachenden deutschen Waldfrühlings umgibt den Anstand auf die Waldschnepe.

Mitten im Lieben und Locken der gefiederten Welt aber ziehen

Todesklänge durch die Säulenhallen des Forstes — Waldfrühlings Tod
beim Minnesang und Minnespiel der Vogelwelt!

„Nun bist du hingesunken,
Was fließt so rot am Grund?
Und ich hör sehnsuchtstrunken
Noch singen deinen Mund . . .!“

Zu denjenigen gefiederten Waldbewohnern, die während der Balzeit im Frühling in hohem Grade die Aufmerksamkeit der Natur- und Tierfreunde zu fesseln vermögen, gehören ferner die Spechte, diese hochnützlichen Vögel und Erhalter unseres Waldes. Das Liebesspiel dieser Vögel ist ein ganz eigenartiges, indem nämlich dabei trommelnde Töne erschallen. Wenn sonst die Vögel sich der Stimme bedienen, um ihren Gefühlen einen klangvollen Ausdruck zu verleihen, so benützen hierzu der Schwarzspecht und der Buntspecht ihren Schnabel. Es geschieht dies in der Weise, dass der Specht sich an einen trockenen Ast hängt und diesen durch schell ausgeführte Schläge mit dem Schnabel in eine zitternde Bewegung versetzt, wodurch ein weit vernehmbares Geräusch entsteht. Das Trommeln des Spechtes bei der Balze ist zunächst als ein Kampfsignal anzusehen. Es ist die Herausforderung, die ein Rivale an den anderen richtet. Durch das trommelnde Geräusch lockt der einzelne männliche Specht andere herbei, damit sie einen Kavalier-Gang mit ihm wagen. Durch diese Töne, die gleichsam den Gesang anderer Vögel vertreten, will der männliche Specht ausserdem das Weibchen erfreuen. Der Schwarzspecht setzt seine musikalischen Uebungen fort, auch wenn das Weibchen schon beim Brutgeschäft begriffen ist. Bei der Balze des Buntspechts bewerben sich gewöhnlich zwei Hähne um ein Weibchen. Dabei umkreisen die Vögel die Baumwipfel, verfolgen und jagen einander, gelegentlich versetzt der eine dem anderen einen Schnabelhieb, bis schliesslich der eine Rivale seinen Gegner aus dem Felde schlägt und das Weibchen erringt. Die Stimme des Buntspechts ist ein kurzes „Gik“, welches der Vogel in der Brutzeit so schnell hintereinander ausstösst, dass diese Töne ein kurzes Gelächter hervorrufen, also wohl eine Art Gesang, der nur anders klingt als derjenige der Singvögel!

Zu denjenigen Wald- und Gartenvögeln, bei denen man im besten

Sinne des Wortes von einem Wettsingen sprechen kann, gehört unser tongewandter Buch- oder Edelfink (*Fringilla coelebs*). Er ist ein fröhlicher, rastloser Sänger und steht in dieser Hinsicht ungefähr mit der Feldlerche auf derselben Stufe. Den Zauber des schmetternden Finkenschlags gibt u. a. ein Volkslied mit den Worten wieder:

„Nichts Schöneres als Finkenschlag
Im grünen Buchenwald,
Der schmetternd hell am Frühlingstag
Von hundert Zweigen schallt“.

Beim Schlagen der Finken sind Liebe, Eifersucht und Ehrgeiz zugleich im Spiel. Solange ein Finkenpaar beim Nestbau begriffen ist und wenn darnach das Weibchen brütet, lässt das Männchen unablässig seinen klangvollen Schlag erschallen. Dieses Lied erweckt jedoch den Neid eines anderen Finken, und so entwickelt sich zunächst zwischen beiden Sängern ein Wettsingen, welches allmählich einen so erregten Anstrich annimmt, dass die Hitzköpfe den Schlag abbrechen und zornwütig aufeinander zufahren. Nachdem beide sich eine Weile im Gezweig der Bäume herumgejagt haben, packen sie sich wutentbrannt beim Schopfe und stürzen auf den Erdboden herab. Nach einer Pause wiederholen sich das Wettsingen und der Zweikampf im Baumwipfel. Während des Brutgeschäfts vertreibt das Finkenpärchen jeden ungebetenen Gast aus seinem Bezirk. A. Brehm hat nicht unrecht, wenn er die Brutzeit des Edelfinken als eine Periode ununterbrochenen Kampfes bezeichnet. Jeder aber wird an dem schmetternden Schlag des niedlichen Vogels, an dem Leben und Treiben des kleinen gefiederten Minnesängers im grünen Buchen- oder Lindenwipfel seine herzinnige Freude haben, wenn er zur Frühjahrszeit durch deutsches Land seine Strasse zieht.

„Und wer die weite Welt durchzieht,
Mit Sorgen nicht bepackt,
Dem schlägt ein flottes Finkenlied
Zum Marsch den rechten Takt.“

Ein ähnliches Benehmen, wie der Fink, bekundet der lebhafte und muntere Gartensänger oder Spötter (*Hypolais hortensis*). Auch dieser unruhige und gewandte Vogel, der sich ausgangs April in den Gärten

und Anlagen einzustellen pflegt, ist ein fleissiger Sänger. Sein Lied ist gar oft nur eine Herausforderung zum Kampf mit der blanken Waffe, wenn man so sagen darf. Die Pärchen dieses zur Familie der Laubsänger gehörigen Vogels bewohnen scharf getrennte Gebiete. Ist ein Männchen in das Gebiet eines anderen eingedrungen, so wird es von dem rechtmässigen Inhaber wütend angefallen und zu vertreiben gesucht. Bei diesen Zweikämpfen packen sich die streitlustigen Herren fest mit der Klaue an; die Balgerei endet gewöhnlich damit, dass beide Vögel aus den Zweigen zur Erde hinabstürzen. Nach einer volkstümlichen Redewendung enthält der Gesang des kleinen satirisch beanlagten Burschen folgendes Klangbild:

„Der Schmied, der Schmied, der Schmied!
 Hat sieben Töchter, sieben Töchter, sieben Töchter!
 Töchter sieben, Töchter sieben, Töchter sieben!
 Werden heiratsreif, heiratsreif, heiratsreif —
 Mit der Zeit, mit der Zeit, mit der Zeit!“

Die Meisterin und Führerin des gefiederten Sängerchors ist und bleibt aber die Nachtigall (*Erithacus luscinia*). Alles, was im grünen Wald und im blumenreichen Feld, in der Hecke und im Garten zwitschert, jubelt, singt und klingt, was klagt, verzweifelt, hofft und jauchzt, das findet seinen Widerhall in dem melodienreichen Schlag der Nachtigall. Das Nachtigallenlied ist das Triumphlied der Natur zur Frühjahrszeit, ein Osterlied der Schöpfung für den sterblichen Menschen. Die hervorragende Stellung, die dieser Vogel im Naturleben einnimmt, hat ihm seit altersher einen entsprechenden Rang in der Poesie verschafft. Von den deutschen Singvogelarten macht Walter von der Vogelweide in seinen Liedern nur die Nachtigall namhaft, er führt weder die Lerche, noch den Finken, noch sonst einen der kleinen gefiederten Sänger an, sondern spricht im allgemeinen nur von den Vögeln, so in dem schönen, stimmungsreichen Liede:

„Als der Sommer kommen war,
 Und die Blumen wunderbar
 Aus dem Grase drangen.“

Der Dichter erwähnt da singende Vöglein und daneben aber die Nachtigall. Die Naturszenerie bildete eine Flur, ein Wald und ein

Quell oder Bach, der längs des Gehölzes dahinfließt. Mithin schildert er eine Lokalität, wie sie der Nachtigall zusagt. Ein ähnliches Bild deutet der Dichter in dem reizenden Minnelied „Under den linden“ mit den Worten an:

„Vor dem Wald in einem Tal,
Tandaradei!
Sang so süß die Nachtigall!“

Wohl war die Nachtigall der Lieblingsvogel der Minnesänger, aber auch unsere klassischen Dichter Goethe und Schiller erwähnen sie wiederholt in ihren Gedichten. Bei dem plattdeutschen Dichter Fritz Reuter erscheint die Nachtigall in dem Epos „Hanne Nüte etc.“ als die Beschützerin der Liebenden, als die Bewahrerin der Treue, als die Erhalterin echter, wahrer Liebe. In einem poetischen Bilde vergleicht Fritz Reuter die Macht- und Tonfülle des Nachtigallenschlags mit den Effekten, welche die Sterne, der Mond und die Sonne in der Naturszenerie hervorrufen. Im Abendtau und in der Frühlingsnacht, da geht das Lied in voller Pracht auf; erst funkelt es heimlich still, wie Sternenglanz am winterlichen Himmel, dann wallt es über den Plan, wie Vollmondschein in der Sommernacht, und hierauf glüht es wie lichter Sonnenschein. „Dat küsst so säut, un deit so weih“, sagt der Dichter vom Lied der Nachtigall „Dat heilt dat Hart und ritt't intwei“.

Wenn die Artikulationen des Vogelsanges sich im allgemeinen nur sehr schwer, ganz korrekt überhaupt nicht, wiedergeben lassen, so ist unserem mecklenburgischen Dichter Fritz Reuter doch eine recht gute Darstellung des Nachtigallengesanges in der Form einer Liedstrophe gelungen. In „Hanne Nüte“ widmet die Nachtigall dem in die Ferne ziehenden Wanderburschen die Abschiedsworte:

„Adjüs, adjüs! Kihr bald, kihr bald taurügg!
Ein leiwes Hart, dat sleit för di
So säut, so säut, so lat, so früh;
Dat lett di nich, dat lett di nich,
Dat tüht, dat tüht di ümmer t'rügg,
Kihr bald, kihr bald un tröst sin Wei!
Kihr bald, kihr bald, ihr't Hart intwei!
Hanne Nüte, Hanne Nüte, kihr bald.“

Zum Vergleich sei hier eine Strophe von Hoffmann von Fallersleben angeführt, in welcher dieser das Klangbild des Nachtigallenschlages ebenfalls mit Geschick nachzuahmen bestrebt ist.

„Wenn die Nachtigallen schlagen,
Ei, wem sollt es nicht behagen!“

Nach diesen einleitenden Worten beginnt der Gesang des Vogels:

„Tjo, tjo, tjo, tjo,
Tu, tu, tu, zirr, zirr, zirr, zirr, zirr,
Tjo, tjo, tjo, tjo tu!“ —

Die Nachtigall schliesst sich den vorgenannten Vögeln in Wettgesang und Zweikämpfen an. Das eine schlagende Männchen sucht das andere förmlich niederzusingen, und der feurigste Sänger macht die schwächer beanlagten Konkurrenten bald verstummen. An Nachtigallen, die in der Gefangenschaft gehalten wurden, ist häufig diese Wahrnehmung gemacht worden. Die Balgereien oder Kämpfe, die zwei eifersüchtige Männchen um ein Weibchen ausfechten, ähneln den Raufereien der Finkenhähnchen.

Mögen all diese Turniere der Vogelwelt auch mit viel Leidenschaft ausgefochten werden, so werden die frohgemuten, lebenslustigen Gegner sich doch nur selten ernstliche Beschädigungen zufügen. — Möge auch im nächsten Lenz das Lied der kleinen Sänger, insbesondere der Schlag der Nachtigall, jedes Herz erfreuen:

„Lieb und Lied ist dir gegeben,
Singe, süsse Nachtigall!“

Kleinere Mitteilungen.

In vierzehn Jahren 51 Adler erlegt. Vor kurzer Zeit brachte unsere schlesische Zeitung, die in Teschen erscheinende „Silesia“ die Notiz von einer seltenen Jagdbeute, d. h. „51 Adler in vierzehn Jahren geschossen.“

Selbstverständlich hat mich diese Nachricht sehr interessiert und veranlasste mich auch, nähere Erkundigungen bei dem glücklichen Schützen, dem gräflichen Förster Herrn Schaifler in Bärsdorf-Trach einzuziehen, welche mir auch in der liebenswürdigsten Weise zur Verfügung gestellt worden sind.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1908

Band/Volume: [33](#)

Autor(en)/Author(s): Karrig O.

Artikel/Article: [Sänger und Streiter aus der gefiederten Welt. 501-510](#)